Die Ente.

Eine „wahre" Geschichte von Willy Grotelueschen.

Wir waren bei unserm Onkel Justizrat zu Tische geladen. Das war kein ungewöhnliches Ereignis. Denn der alte joviale Onkel und die gute gemächliche Tante sahen gern am Sonntag eine Reihe jugendfrischer und froher Gesichter um sich. Dann ging es gewöhnlich lustig her und namentlich verstand es Kusine Henni durch ihr silberhelles Lachen, das durch den geringsten Anstoß geweckt wurde, die Fröhlichkeit der Gesellschaft wachzurufen. So ging es auch heute. Die liebe Herbstsonne schickte ihren wärmenden Strahl durch das Fenster des dunkelgetäfelten Eßzimmers und neckisch spielte der helle Schein in dem goldenen Blondhaar des lieben Mädchens. Ein Kobold neckte den andern, und wenn der Sonnenstrahl das kecke Stumpfnäschen des kleinen Rackers traf, dann warf dieser den Kopf zurück und die blauen Augen blitzten um die Wette mit dem Sendboten der Sonne, als wollten sie in ihrem Uebermut sagen: Wer ist schöner und dringt tiefer in die Herzen unserer Vettern, du fürwitzige Sonne oder wir?" Die kleine Hexe war ihrer Macht über uns nur zu wohl bewußt und der Glanz ihrer Augen drang tiefer und bezaubernder in unser Inneres ein, als der laue Strahl der Nachmittagssonne. Wo blieb deren Kraft, wenn Kusine Henni in unserem Kreise war und besonders mir armem Burschen schienen dann keine anderen Sonnen, als die zwei blitzenden Schalkaugen Hennis. Ein fröhliches Gespräch, Scherzwort und Witz würzten das Mahl. Die Tante hatte einen saftigen Entenbraten auf den Tisch gesetzt und jeder zollte ihrer Kochkunst eifrigen Tribut. Goldener Wein perlte im Glase, denn der Onkel hielt es mit der alten Wahrheit, daß zu einem guten Happen auch ein guter alter Tropfen gehöre. Nachdem die Mahlzeit beendet, erzählte uns der alte Herr, daß er heute vor vierzig Jahren die Tante zum ersten Male gesehen. Aus einer flüchtigen Reisebekanntschaft habe sich dann ein Menschenleben voll frohen Glückes und seliger Zufriedenheit entwickelt. Aus zwei unerfahrenen jungen Leuten sei ein behäbiges altes Ehepaar geworden, zu dessen vollständigem Glücke nichts weiter fehlte, als eine Reihe lieber Kinder. Dieses Geschenk sei ihnen leider versagt geblieben. Natürlich hieß es jetzt: „Erzählen", denn jeder wollte wissen, wie Onkel und Tante sich kennen und lieben gelernt und ein Paar geworden waren.

Nach kurzem Drängen verstand sich der alte Herr auch dazu. Er lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück, und nachdem er eine Havana angezündet, deren aromatischer Duft bald das ganze Zimmer erfüllte, begann er:

„Heute vor vierzig Jahren, an einem hellen klaren Herbstmorgen, stieg ich in Clausthal im Harz in die Postkutsche, um hinunter nach Goslar zu fahren. Ich war damals ein junger Referendar in Hildesheim und hatte im Auftrage meiner Regierung Akten nach dem Bergamte überbracht, die zur Schlichtung eines Streits dienen sollten, der zwischen dem Bergamte und der Steigerschule über gewisse Vorrechte der letzteren ausgebrochen war. Doch das ist ja nebensächlich. Also ich fuhr mit der Postkutsche in den hellen Morgen hinein. Ihr jungen Leute habt den richtigen Reiz des Reisens nicht mehr kennen gelernt. Euch fährt das brausende Dampfroß mit Windeseile durch die Gegend. Städte, Dörfer, Wald und Wiesen fliegen an euren Augen vorüber und ihr könnt nicht genießen und in euch aufnehmen, was die Gegend, die ihr durcheilt, euch bietet. Damals war es anders.

Da saß man mit dem Schwager auf dem Bocke und fuhr in den duftenden morgenfrischen Tag hinein. Ueber Berg und Tal, durch den grünen Wald und an blumigen Wiesen vorbei ging die Fahrt. Und auf seinem Horn blies der Schwager alte halbvergessene Volksweisen und wenn er auch nicht immer den richtigen Ton traf, sein Spiel wirkte ansteckend und drängte zum Mitsingen. War doch die Brust so voll frommer Gedanken und das Herz jauchzte vor Freuden über die schöne Natur und jubelte um die Wette mit Frau Lerche, die an ihren Liedern über uns empor stieg zum sonnigblauen Himmel.

Wahrlich, damals in der guten alten Zeit, da war das Reisen noch ein poesievolles Beginnen. Oder man saß, wie ich an jenem Morgen, von dem ich spreche, weil es ein wenig kühl war, in der wackligen kleinen Kalesche, gemütlich in die Ecke gedrückt und tief in den schon abgesessenen, aber weichen alten Plüschpolstern und träumte vor sich hin. Verloren schweifte das Auge dann durch das Fenster über die Umgegend und fast unbewußt nahm es alle die Bilder auf, die in langsamem Wechsel vorüberzogen. Und dann unterzog man die Mitfahrenden einer schweigenden Musterung, bildete sich ein Urteil über ihr Woher und Wohin, über ihre Persönlichkeit, ihre Vorzüge und Nachteile und weckte bei sich selber die Neugier, ob man wohl recht geraten. Dann versuchte man ein Gespräch anzuknüpfen, wenn das Schweigen gar zu lange wurde, um sich durch fröhliche Hin- und Herrede Kurzweil zu verschaffen und die Zeit hinzubringen.

An jenem Morgen nun freilich, von dem ich spreche, sah ich nicht lange durch das Fenster, sondern schaute nur mein Gegenüber an. Das war nämlich ein hübsches blühendes Mädchen, das vielleicht 16 Jahre alt sein konnte. Unter einem großen breitrandigen Strohhut, der mit Mohnblumen garniert war, blickten zwei große blaue Augen mit einem Staunen in die Welt und ein niedliches Stumpfnäschen gab dem frischen Gesichtchen ein keckes Aussehen. Auf ihrem Schoße trug sie ein offenes Körbchen, das mit einem Stückchen Zeitung zugedeckt war, neben ihr stand eine buntgestickte Reisetasche. Die Postkutsche rüttelte und schüttelte auf dem holperigen Chausseepflaster und ängstlich, fast krampfhaft hielt die Kleine ihr Körbchen fest, unter dessen losem Deckel sich etwas bewegte, als hätte sie etwas Lebendiges darunter. Ich zerbrach mir den Kopf, was es wohl sein mochte, riet hin und her bei mir, bald auf ein Hündchen, bald auf ein Kätzchen. Aber meine Neugier sollte auf keine zu lange Probe gestellt werden. Der Postomnibus hielt an vor einem Waldkrug, wo kurze Station gemacht wurde. Wir beiden Passagiere kletterten aus, um eine Tasse heißen Kaffee zu trinken, den die Frau Posthalterin für die Fahrgäste stets bereit hatte. Höflich wandte ich mich um, um meiner schweigsamen Gesellschafterin aus dem Wagen zu helfen. Aber sie beobachtete meine Bereitwilligkeit nicht, sondern mit ihrem Körbchen im Arme wollte sie leichten Fußes aus der Kutsche springen. Da verwickelte sich ihr Kleid an der Tür und sie wäre gefallen, wenn ich nicht schnell hinzugesprungen und sie in meinen Armen aufgefangen hätte. Aber das Körbchen entfiel ihren Händen und kugelte auf die Erde. Der leichte Papierdeckel flog fort und aus dem Korb flatterte laut schnatternd ein reizendes kleines Entchen, das sich gleich davon machte.

„Meine Ente, ach meine Ente!" rief die Kleine laut und ängstlich, während ich schon eifrig hinter dem schnatternden und ängstlich fortflatternden Tierchen an war, um es wieder einzufangen. Nach längerem Bemühen gelang mir das auch und stolz brachte ich den Flüchtling zurück, um ihn seiner reizenden Besitzerin wieder zu übergeben, die ihn mit freudigem „Danke schön" wieder in Empfang nahm. Nun war das Eis gebrochen. Wir setzten uns an den Kaffeetisch, nachdem das Entlein wieder in dem Körbchen untergebracht war, das ich diesmal mit einem Leinwanddeckel versehen und vernäht hatte, den ich mir von der Wirtin geben ließ. Nach kurzer Vorstellung kamen wir eifrig ins Plaudern, die Kleine war auf der Heimreise nach Goslar. Sie hatte Bekannte in Clausthal besucht und sich aus deren Geflügelhof ein Entlein mitgenommen, das sie liebgewonnen hatte. Wir hatten gemeinschaftliche Bekannte, fanden viele Anknüpfungspunkte und nachdem wir wieder in der Postkutsche saßen und schließlich nach langer Tagesfahrt abends in Goslar ankamen, da waren wir beide gute Bekannte geworden. Was soll ich noch viel erzählen. Von dem Tage an machte ich häufig einen Abstecher von Hildesheim nach Goslar und nach einem halben Jahre war meine herzige Reisegenossin meine liebe Frau und ist heute Eure Tante. Unsere Bekanntschaft und unser Glück verdanken wir also einer unbedeutenden kleinen Ente. Die Ente ist deswegen auch ein gar geachteter Vogel bei uns geblieben. Bei allen festlichen Gelegenheiten, wie Ihr wohl schon bemerkt habt, gibt es bei uns Entenbraten!"

Lachend schloß Onkel Justizrat seine Entengeschichte, hob sein Glas und sprach: „Prosit Altchen, die Ente soll leben!" und" „Hoch die Ente!" riefen wir, die Nichten und Neffen, indem wir mit der Ententante anstießen. Auf meinem Teller lag ein Wunschknochen von dem gerade verzehrten Entenbraten. Ich hielt ihn Cousine Henni hin und bat sie, ihn mit mir zu brechen. Mir blieb das größte Stück in den Fingern und als man mich fragte, was ich mir gewünscht hätte, sagte ich: „Auch so ein herziges kleines Blondköpfchen mit blauen Augen und einem kecken Stumpfnäschen zur Frau, wie Onkel Justizrat es in der Ententante gefunden hat."

Dabei sah ich bedeutsam auf mein holdes Gegenüber, das tief errötete, dessen blaue Sterne mich aber garnicht abweisend anblitzten. Den Rest übergehe ich mit Stillschweigen, denn diese Geschichte ist eine wahre Geschichte und keine Ente und meine intimsten Familienangelegenheiten gehen andere Leute nichts an.

Arzt: „Liebe Frau Schulze, Sie dürfen die anormale Korpulenz Ihres Mannes nicht auf die leichte Schulter nehmen!"

Ein Ehedrama.

Humoreske von Alfred v. Hedenstierna.

Eine harmonischere Ehe als die des Jebsenschen Ehepaares konnte man sich kaum denken. Er war rotblond, sie hellblond. Er hatte fünfzigtausend mit in die Ehe gebracht, sie fünfunddreißigtausend, sie hatte jedoch noch zwanzigtausend zu erwarten. Er war dreißig Jahre alt, hatte eine Warze auf der Nase und liebte seine Frau grenzenlos. Sie hatte sich an ihrem vierundzwanzigsten Geburtstag verheiratet und hatte ein unbedeutendes Muttermal am Halse, das sie veranlaßte, niemals ausgeschnittene Taillen zu tragen, auch hatte sie, bevor sie Jebsen heiratete, niemals eine ernstere Neigung für einen ihr nicht verwandten jüngeren Mann empfunden.

Sie lebten, wie schon erwähnt, in einer ungewöhnlich harmonischen Ehe. Beide fanden, daß die Luft etwas drückendes hatte, wenn sie sie nicht gemeinsam einatmen durften, und wenn sie einmal ein paar Stunden getrennt gewesen waren, begrüßten sie einander, als ob er nach fünfjähriger, unschuldig verbüßter Zuchthausstrafe freigelassen worden wäre, oder als ob sie von einer Weltumsegelung zurückgekehrt sei.

Aber der Mensch ist ja nun mal so veranlagt, daß, wenn es ihm gut geht, ihm doch noch immer etwas zu wünschen übrig bleibt, und Frau Jebsen fing an, von kleinen weißen Foxterriern zu schwärmen, obwohl sie zwei Bluthunde besaßen, die imstande gewesen wären, zwei Einbrecher auf einmal totzubeißen. Auch für Kanarienvögel schwärmte sie, obwohl Park und Hof ihres Gutes von geflügeltem Getier wimmelte, und schließlich begeisterte sie sich auch für Zwergponies, obwohl sie den Stall voller Vollblutpferde hatten, die den Kilometer in ein paar Minuten zurücklegten. Aber sie versäumte nicht, jedes Mal ängstlich hinzuzufügen: „Glaub aber nicht, daß ich sie deshalb haben möchte, nein, nein, ich hätte nur Last davon!"

* * *

So lebte denn das junge Paar, mit Ausnahme von drei Tagen im März, wo die junge Frau an einer leichten Erkältung litt, in ungetrübter Glückseligkeit von Weihnachten bis zum Sommer, wo das Grün auf den Fluren zu sprießen begann.

Um diese Zeit begann Herr Jebsen eine geheimnisvolle Reise vorzubereiten, die er auch wirklich ausführte. Außerdem tat er so merkwürdig verschlossen und geheimnisvoll, daß seine Gattin nicht umhin konnte, sich gekränkt zu fühlen. Freilich währte jene Reise nur vom Morgen bis zum Abend, aber Frau Jebsen durfte nicht mitreisen. Freilich war es nur ein geringer Teil des Tages, wo Herr Jebsen nicht an Frau Jebsens Hals hing, dabei mit den Armen nicht ohne Erfolg eine Boa Konstriktor nachahmend, aber in diesen wenigen ledigen Minuten konnte er in so sonderbarer Weise seinen Gedanken nachhängen, und wenn sie ihn auf seinen Ausgängen begleiten wollte, kam es immer häufiger vor, daß er sie sanft abwehrte.

Ehe die Sonne zur Rüste gegangen war, wußte sie nicht nur, daß er zu dem Förster des Nachbargutes gegangen war, sondern auch, daß der Förster tagsüber nie zu Hause war und daß er eine Tochter hatte, die der rohe Bauerngeschmack hübsch nannte.

Und das konnte er nur ein paar Tage vor dem 27. Juni tun, der der Namenstag seiner Gattin war! Als er zurückkehrte, drängte ihn sein schlechtes Gewissen, doppelt zärtlich mit seiner betrogenen Frau zu sein. Selma Jebsen war nicht nur eine liebevolle, sondern auch eine kluge Frau, sie brachte es fertig, zu scherzen und zu lachen und voller Hingabe den Lieblingssalat ihres Mannes zu bereiten.

Aber als Herr Jebsen am vierten Tage in derselben Richtung davonging, beschloß sie, das Drama zu einer Krisis zu bringen und folgte ihm nach dem Försterhause, fest entschlossen, im geeigneten Augenblick dazwischen zu treten. Sie ging in einiger Entfernung hinter ihm her und hörte den Mann, den sie so hoch geliebt hatte, eine schwungvolle Melodie aus einer Operette pfeifen. Wie tief mußte die Seele eines Mannes besudelt sein, der im Junimonat mitten in der herrlichen Natur mit leichtfertigen Erinnerungen an die Großstadt zu kämpfen hatte.

Jetzt trat er in das Försterhäuschen ein. Es begrüßte ihn freudiges Hundegebell, das darauf schließen ließ, daß er ein gern gesehener, häufig wiederkehrender Gast in diesem Hause war. Er warf die Tür mit lautem Knall hinter sich zu.

Mit blutendem Herzen und glühenden Wangen stand Frau Jebsen vor dem Försterhause und legte ihr Ohr an die Türritze. Was sie da zu hören bekam, war so abscheulich und schamlos, wie sie nie zuvor etwas gehört hatte.

Zunächst erscholl das laute, freche Lachen eines jungen Weibes. Dann hörte sie deutlich, wie ein paar Klapse fielen. Aber nicht schüchtern und zögernd, als wenn ein junger Mann bei einer Schlittenfahrt die Erkorene seines Herzens unter dem Schutz der Decken zärtlich und respektvoll aufs Knie klopft, sondern wie man sich einen Sultan vorstellt, der umhergeht und seine Odalisken klappst. Dann hörte die arme kleine Frau ihren treulosen Gatten ausrufen: „Wie bist Du doch einmal hübsch u. niedlich, mein Schatz!"

Wahnsinnig vor Zorn und Eifersucht wollte die unglückliche, betrogene Frau mit einem Jammerschrei die Tür aufreißen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie wankte an das Fenster des Häuschens, um mit einem einzigen Blick die ganze Treulosigkeit ihres Gatten zu ermessen.

Am Herd stand die Försterstochter und knetete im Schweiße ihres Angesichts einen mächtigen Brotteig. Und auf der hölzernen Sofabank saß, dem Fenster den Rücken zukehrend, Herr Jebsen und hielt einen allerliebsten Foxterrier auf seinen Knien.

„Adieu, Du kleiner Schelm, wie wird Selma sich freuen, wenn sie Dich zu sehen bekommt," sagte Herr Jebsen, indem er sich langsam erhob.

In wonnigem Schreck sprang Frau Jebsen in ein nahes Gebüsch, um sich zu verbergen. Aber sobald sich der Schlag ihres Herzens ein wenig beruhigt hatte, und ihr Antlitz den gewohnten Ausdruck stillen Glückes wieder erhalten hatte, stürzte sie nach Hause und machte sich jubelnd und singend an die Bereitung von Herrn Jebsens Lieblingsgericht. *

Die Normaluhr als Detektiv.

Ein äußerst interessante und wichtige Konstruktions-Idee wird gegenwärtig in einer mitteldeutschen Präzisions-Werkstatt bearbeitet. Es handelt sich, wie das „Berl. Tgbl." mitteilt, um eine von dem Techniker Sborowitz in Berlin gemachte Erfindung, wonach in das Getriebe der öffentlichen Normaluhren, wie sie in allen Städten auf den Straßen und Plätzen zu finden sind, ein kinematographischer Aufnahmeapparat eingebaut werden soll und zwar derart, daß er von außen absolut nicht zu bemerken ist. Der Apparat kann entweder fortgesetzt laufen, oder er kann von irgend einer oder mehreren beliebigen Stellen aus vermittelst drahtloser Telegraphie in Tätigkeit gesetzt werden. Die Erfindung bezweckt, das Straßengetriebe irgend einer bestimmten Gegend zeitweise oder fortlaufend kinematographisch aufzunehmen. Mittelst dieser Uhr wird es also z. B. möglich sein, feststellen und kontrollieren zu können, ob eine Stadt irgend eine bestimmte Person beherbergt, welche Straße diese Person passiert hat, wohin ihr Weg führte, und zwar unter ständiger, genauester Angabe der Zeit. „Diese Detektiv-Uhren" sollen auf allen größeren Bahnhöfen und in den größeren Städten in den verschiedensten Stadtteilen angebracht werden, um jederzeit das Straßengetriebe kinematographisch aufnehmen zu können. Es ist leicht einzusehen, daß solche Uhren als ein sehr wertvolles Hilfsmittel zur Erleichterung des Aufdeckens von Verbrechen, wie zur Ermittelung von Verbrechern dienen und zur Festhaltung plötzlich eintretender Ereignisse im Bilde führen können.

Unser geliebtes Deutsch.

Der Adjutant einer deutschen Matrosendivision veröffentlich aus der Sammelmappe der ihm zugegangenen Schriftstücke in der Marinezeitschrift „Ueberall" einige „Blüten" deutscher Stilkunst, von denen folgende hier im Auszuge wiedergegeben seien: Gesuch des Schlossermeisters N. um Entlassung seines Sohnes. „Verzeihen Eure Majestät, wenn ich wage, für einen Augenblick Ihren Tron zu besteigen, indem, indem ich usw." — An das verehrliche Regimentskommando in Kiel! „Da bei den jetzigen Zeitverhältnissen, viele junge Leute Stellenlos und Brotlos geworden sind, welches zwar bei mir die verhältnisse nicht sind, aber ich im Handelsfach keine lust habe, und ich mich daher fest entschlossen, mich von dieser Bahn zu wenden und mich den Seemächten zu widmen hochachtungsvoll N. N. (Bayern)." — Ein Tagesbefehl. „Das Anschießen der Rekruten der Seeartillerie findet morgen vor- und nachmittag statt. Y., Oberst." — Zweite Abteilung: 1. Matrosendivision. „Nationale: von Müller ist militärisch ausgebildet. Ruderübungen sind mit demselben vorgenommen worden. v. X." — Erste Abteilung: 1. Matrosendivision. „Dem Kaiserlichen Stationsgericht teilt die Abteilung ergebenst mit, daß der Matrose V. infolge eines Schreibens S. M. S. „Gazelle" verstorben ist. N., Kapitänleutnant." (Ein höchst seltsamer Tod!)

Bismarck und die Zahl 3

bringt die „Answers" in Zusammenhang indem sie erzählen: Bismarck pflegte zu sagen, daß sein Leben ganz von der Dreizahl beeinflußt werde. „Urteilen Sie selbst!" sprach er zu seinen Freunden. „Ich habe drei Herren gedient, habe drei Namen, in meinem Familienwappen sind drei Eichenblätter, ich habe drei Kriege herbeigeführt (!) und habe drei Friedensverträge unterzeichnet, ich ritt im deutsch französischen Kriege drei Pferde, die eines nach dem anderen getötet wurden, nachdem ich dreimal aus dem Sattel geworfen war; ich habe die Zusammenkunft der drei Kaiser vorbereitet, habe den Dreibund in's Leben gerufen, habe drei Kinder, habe als Wahrspruch meines Hauses die Worte: „In Trinitate Robur!" und habe, wenn ich den Witzblättern und Karrikaturenzeichnern glauben darf, auf meinem Schädel nur drei Haare!"

Das Reich der Frauen.

Ein Walzer klingt.

Großvater sitzt an seinem Fensterplatz,
Großmutter hätelt still fü's Enkelkind,
Da trägt wie einen kostbar, seltnen Schatz
Ein Walzerlied der müde Abendwind.
Ein Walzer klingt — Großvater nickt und sinnt,
Großmutters Hand sacht auf die Arbeit sinkt,
Ein süß Erinnern lockt und lacht und spinnt
Lichthelle Träume — horch! Ein Walzer klingt
Voll rosa Blüten leuchtet rings ein Land,
Die Sonne blitzt, der Frühling jauchzt und singt,
Die beiden Alten lauschen Hand in Hand
Und lächeln. „Weißt du's noch?" — Ein Walzer klingt.

Hans Herbert Ulrich.

Vom Danken.

Dankbarkeit ist ein Gefühl, welches eigentlich angeboren sein müßte, und das ist es tatsächlich auch bei sehr vielen Menschen. In diesem Falle wird es stets Bedürfnis sein, für eine empfangene Freundlichkeit oder für eine genossene Wohltat aus innerstem Herzen heraus dem Dankbarkeitsgefühl Ausdruck zu verleihen. Ist dies Gefühl jedoch nicht angeboren, so muß es anerzogen werden, und man beginnt am besten damit, bei den Kindern im zartesten Alter. Die Händchen zusammenlegen und zu bitten, ist fast immer das erste, was die liebende Mutter dem Kinde lehrt, aber seltener schon wird das Kind zum jedesmaligen Danken durch Händchengeben angehalten.

Wenn es auch anfangs nichts weiter ist als äußerliche Form, so wird die Form doch nach und nach zur Gewohnheit und aus der Gewohnheit folgt schließlich bei reiferem Verständnis das Bedürfnis.

Wie oft hört man die Aeußerung: „Ich freue mich sehr über dieses Geschenk, über die Aufmerksamkeit, aber ich kann es nicht zeigen." Das ist ja nicht richtig! Es ist ja kein großer Wortschwall nötig, im Gegenteil, ein einfacher, inniger Druck der Hand, ein herzlicher Blick und die Worte: „Ich danke herzlich — oder meinen besten Dank", sagen oft mehr als lange Reden. Die echte, aus dem Herzen strömende Dankbarkeit findet übrigens zu jeder Zeit das rechte Wort, dort aber, wo ein schüchternes Gemüt, ein stolzer Sinn nicht so recht Worte finden, da eben tut die Gewöhnung von klein auf das ihrige.

Es giebt auch sehr viel Menschen, die ohne sich für undankbar zu halten, dennoch das Danken unterlassen. Diese würden sehr erstaunt sein, wollte man sie unter die „Taktlosen" zählen, wohin sie doch eigentlich gehören. —

Vor einiger Zeit feierte eine mir bekannte Dame ihren ersten Hochzeitstag. Ich war gerade zugegen, als ihr von ihrem Gatten ein schöner und wertvoller Schmuck überreicht wurde. Die Augen des jungen Ehemannes strahlten vor Freude, sein Gesicht drückte die höchste Befriedigung aus, daß es ihm möglich gewesen, einen schon lange gehegten Wunsch seiner geliebten Anna zu erfüllen. Wochen vorher hatte er sich darauf gefreut, was wohl sein Weibchen zu dieser Ueberraschung sagen würde. Und was sagte sie: „Ja, ganz hübsch!" Das kam so kühl heraus, als lohnte es nicht weiter darüber zu sprechen; die junge Frau sah oder beachtete nicht die enttäuschte und betrübte Miene ihres Mannes, sie schien es für ganz selbstverständlich zu halten, daß ihr Wunsch erfüllt wurde.

Wie häufig kommt es vor, daß man zu einem Geburtstage schriftlich gratuliert, auch gleichzeitig einen Blumenstrauß sendet, und wie selten wird davon Notiz genommen, wahrscheinlich hält man es für überflüssig, für einen Glückwunsch zu danken. Ist die Sache auch nicht des Dankes wert, so doch des Dankens.

Dank ist ein Gefühl des Herzens, Danken eine Form, aber eine Form, die man nicht verletzen soll, weil man sonst die Höflichkeit leicht verletzt. Erweise ich irgend jemand eine noch so kleine Aufmerksamkeit, so beabsichtige ich doch in erster Linie, eine Freude zu bereiten, und es ist nur natürlich, daß ich auch gern erfahren möchte, ob diese Absicht geglückt ist.

Welche Zimmerpflanzen sind im Frühjahr umzusetzen?

Bei Zimmerpflanzen ist vor allem ein Unterschied zu machen zwischen krautigen und holzigen — die Begriffe sind zwar etwas dehnbar, aber für Laien die einfachsten —: die ersteren müssen unbedingt jedes Frühjahr umgepflanzt werden, hingegen können solche, die harte, holzige Triebe entwickeln, unbeschadet längere Zeit in dem gleichen Gefäß stehen. Alle Sommerblüher, Fuchsien, Geranien, Begonien, Heliotrop und dergl. müssen jedes Frühjahr aus den Ueberwinterungsräumen heraus und in frische nahrhafte Erde verpflanzt werden. Sobald sich im Frühjahr die ersten Zeichen der beginnenden Vegetation zeigen, treten auch in den Wurzeln Neubildungen auf; um diese sogleich in die frische kräftige Erde zu leiten und der Pflanze sofort eine reiche Nahrungsquelle zu erschließen, ist das Frühjahr der geeigneteste Zeitpunkt zum Verpflanzen. Zu dieser Zeit verträgt auch die Pflanze am leichtesten und ohne schädigende Folgen alle Kürzungen der Wurzeln, denn trockene Wurzelenden oder stockige, faulende Stellen müssen ausgeschnitten werden; später erleidet das Wachstum der Pflanze durch solche Operationen immer eine Stockung. Den allergrößten Einfluß auf das spätere Gedeihen der Pflanze übt natürlich die Erde aus, und die nicht genügende Berücksichtigung der Erdmischung ist eine der hauptsächlichsten Unterlassungssünden, die bei der Zimmerkultur vorkommen. Eine leichte, nahrhafte Muttererde mit Sandzusatz wird für die Sommerblüher als geeignetste Erdmischung zu bezeichnen sein. Die zum Umpflanzen zu benutzenden Töpfe dürfen die Größe des alten Topfes nicht zu viel überschreiten; es empfiehlt sich, sie zu waschen, um sie von allen anhaftenden weißen oder grünen Ausschlägen zu säubern und sie porös zu erhalten. Durch Auflegen eines Scherbens auf das Abzugsloch, der durch eine dünne Sandschicht zu bedecken ist, sorgt man für guten Wasserabfluß. Gleichmäßige Verteilung der frischen Erde zwischen alle gelockerten Wurzeln ist die Hauptsache; auch dürfen die Pflanzen nicht tiefer gesetzt werden, als sie früher gestanden sind. Einen genügenden Gießrand zur Wasseraufnahme muß man gleichfalls in Betracht ziehen. Die Pflanzen, die nicht jedes Jahr verpflanzt zu werden brauchen, sind meistens die wertvollsten: Myrthen, Azaleen, Kamelien, Araukarien, Kakteen, also alle, die im Winter ihre Belaubung behalten. Azaleen und Kamelien werden verpflanzt, wenn sie mit ihrem Blühen zu Ende sind. Ein Ausschütteln der Erde aus dem filzigen Wurzelballen dieser Pflanze würde unbedingt ihren Tod herbeiführen; bei diesen genügt es vielmehr, wenn der Ballen mittelst eines spitzen Hölzchens gelockert wird. Jedoch stellen alle diese Pflanzen höhere Ansprüche an die Erdmischung, sie erfordern zu gleichen Teilen Laub-, Heide- und Mistbeeterde und kommen unbedingt nur in diesen Erdarten vorwärts. Bei Azaleen und Eriken muß sogar die Heideerde vorherrschen; ein Mangel daran wird vielfach die Ursache sein, daß die Azaleen nicht wieder blühen. Besonders müssen die in Heideerde gepflanzen Gewächse sehr fest eingedrückt werden, so daß man den Topf an der Pflanze hochheben kann, ohne sie herauszuziehen. Vorteilhaft ist es, diese Wurzelballen erst gut von Wasser durchziehen zu lassen, um einer späteren Ballentrockenheit vorzubeugen. Große Kübelpflanzen, wie Lorbeerbäume, Oleander, Palmen, pflanzt man nur um, wenn der Kübel schadhaft oder die Durchwurzelung zu stark geworden ist; sonst hat man in öfteren Düngungen, besonders solchen aus aufgelöstem Kuhdung, ein Mittel, der Pflanze neuen Nährstoff zuzuführen. Das Verfahren ist genau das gleiche wie bei kleinen Pflanzen, und besondere Maßnahmen sind nicht erforderlich.

Diät bei schwachem Magen.

Frühstück: Gekochte Zwetschen, gebratener Apfel, Hafergrütze (Abends ankochen, über Nacht in doppeltem Topf in den warmen Backofen stellen, Morgens nochmals aufkochen), geröstetes Brot (Toast), Butter, Apfelmus, Cereal-Kaffee. — Mittags: wenige, aber gute Suppe; Fleisch mäßig, gekocht oder broiled, auch im Ofen gebraten, weniger in der Pfanne. Alle Sorten, nur von Schweinefleisch blos mageren Schinken oder gut durchgebratene Speckscheiben. Gemüse, gut durchgekocht, Spinat und Kohl gehackt, Rüben durchgeschlagen, Sellerie durch die Fleischmaschine; gekochte Zwiebeln, Hülsefrüchte durchgeschlagen. Kartoffeln im Ofen gebacken oder zerstampft. Desserts: Früchte jeder Art (nur nicht Brandy- oder Essigfrüchte), sondern gekocht wo es möglich ist. An rohen: Orangen, Aepfel und Nüsse (beides gemahlen) Datteln, Feigen; Custard, Junket, Gelatine, Pudding, die nicht viel Stärke enthalten, Reis nicht in Körnern, nur als Creme. Kuchen: kein Pie, kein Blätterteig, aber sonst einfache Kuchen mit Hefe oder Backpulver: Sponge Cake, Formkuchen etc. je einfacher, je besser, auch kleines Gebäck. — Abends: am besten gar nichts. Wenn das nicht geht: Thee, Cerealkaffe, leichter Kakao, Cracker oder Toast, dünne Scheibe Pumpernickel, weißen Sauermilchkäse, geriebenen Schweizerkäse, ein Rührei ohne Butter (das Ei in ein Glas geschlagen, in kaltes Wasser gestellt, dies langsam zum Kochen gebracht, dabei gerührt bis das Ei halbfest ist), gekochtes Obst. — Ist der Magen blos schwach, so versuchen Sie dies; ist er aber krank oder Sie sind anderweitig leidend, so muß der Arzt Ihnen eine Diät auf Ihren Fall anpassen.